

Schauplatz Mönichwald

Kurz vor Ostern, dem vorläufig letzten Schultag im Jahr 1945, war ich gemeinsam mit zwei Nachbarinnen, Grabenhofer Grete und Schiester Hannal, draußen unterwegs. Wir spazierten durch die Wiesen und Wälder und sprachen, was wir diesen Sommer wohl alles unternehmen würden. Es war idyllisch und alles wie immer. An die bettelnden Flüchtlinge aus Ungarn, die nähernde Gefahr der Russen und den Krieg dachten wir in diesem Moment nicht. Wenn wir draußen unterwegs waren, vergaßen wir irgendwie die Sorgen der Erwachsenen.

Nach einer Zeit kamen wir auf einem Steg über der Lafnitz zu stehen, wo sich unsere Wege trennten, weil Grete nach Langeneck nach Hause gehen musste. Wir schauten dem fließenden Wasser der Lafnitz eine Weile zu und plauderten. Grete meinte: „Mein Großvater hat gesagt: Bei uns wird der Krieg aus sein.“ Meine beste Freundin Hannal verzogen die Gesichter und antworteten nur: „Blödsinn, das glauben wir nicht.“ „Doch! Ihr versteht das einfach nicht, ihr seid zu deppert“, sagte die bereits einige Jahre ältere Grete. Sie versprach uns noch, dass sie mit uns nie mehr etwas reden würde und ging davon. Es war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe. Ihr Blick in die Zukunft sollte sich als wahr herausstellen.

Doch bis es soweit war, dauerte es noch einige Zeit. Der Krieg kam erst schleichend zu uns. Erst mit der Zeit entwickelte sich der Führerkult und das Vertrauen in den neuen starken Mann immer mehr. In der Anfangszeit hing in unserem Gasthaus aufgrund der belagernden deutschen Soldaten während der Kriegszeit bloß ein Hitlerbild im Esszimmer, das immer wieder auf- und abgehängt worden ist. Als sich bereits abzeichnete, dass die Russen am Vormarsch sind, nahmen wir den Rat eines Nachbarn an, der meinte: „Tuts das Hitlerbild weg. Wenn die Russen kommen, glauben die sonst ihr seid Nazis“. Weil das Bild nicht mehr hing und die noch vor Ort anwesenden Nazis kamen, die beim Langenecker wohnten und dort war ihr Büro und ihren Ortsstützpunkt hatten, fragten sie: „Wo ist der Hitler?“ Mama hatte schnell eine Ausrede parat und sagte: „Wir haben nur geputzt und abgestaubt“, ehe sie das Bild vor ihren Augen wieder aufhing. Den Führerkult und die Begeisterung für Hitler merkte man auch daran, dass viele Häuser beflaggt waren und in vielen anderen Esszimmern ebenfalls ein Führerbild hing. Teilweise aus Angst, teilweise aus Überzeugung.

Bei der Hitlerjugend und beim BdM waren wir gezwungenermaßen auch dabei. Zumindest Ignaz war bei der Hitlerjugend, Franz und ich waren noch fast zu klein dafür. Bei den wenigen Hitlerstunden, bei denen wir waren, lernten wir den richtigen Umgang mit Wrackteilen und

sangen gemeinsam Führerlieder. Am Anfang des Krieges war die Abhaltung aber nicht so streng, vor allem uns gegenüber nicht. Wir haben durch unser Gasthaus immer ein bisschen Schutz gehabt, weil wir die Zigaretten beispielsweise verkauften und alles mit Bezugsscheinen zu erwerben war. Ich kann mich erinnern, dass sich unser Lehrer, obwohl ich und meine beste Freundin Hannal einmal einem Mitschüler, der uns ärgerte und beleidigte, eine gegeben haben, sich nicht traute mir etwas zu tun. Schließlich kaufte er in unserem Gasthaus immer seine Zigaretten und konnte mir somit trotz dem Petzen der anderen Schüler nichts anhaben. Er war in gewisser Weise von uns und unserer Trafik abhängig. Hannal hingegen bekam für ihre Fotzen selbst eine aufgelegt. Es war ihr aber einfach egal. Sie ging anschließend Schlitten fahren, ihre Schultasche ließ sie einfach liegen. Sie hatte, wie alle anderen auch, vor dem alten Lehrer nie wirklich Angst oder Respekt.

Hinter vorgehaltener Hand erzählte man sich im Dorf immer wieder Witze und über Geschichten, die passiert sind. Verbotene Geschichten, die ein Nazi aber nie hätte hören dürfen. Unser Gasthaus war dafür optimal, hier kamen viele Leute zusammen. Deutsche Soldaten, Nazis, Russen sowie gewöhnliche Dorfbewohner. Bei den Geschichten waren auch viel Unfug und erfundener Blödsinn dabei. Dass man nicht alles glauben darf, wusste ich schon als Kind. Eine wahre Geschichte hingegen war jene: Frau Schuster war bekannt dafür, dass sie immer ihre Katze im Rucksack hatte und überall hin mitnahm. Als sie bei uns im Gasthaus ankam, ihren Rucksack öffnete und die Katze direkt das Hitlerbild anvisierte und auf dieses sprang, brüllte der ganze Saal. Danach wurde das Hitlerbild wieder brav aufgestellt. Eine kleine Geschichte, die den Widerstand im Kleinen und Geheimen widerspiegelt. Zum Glück war damals aber kein Nazi anwesend – in den ersten Kriegsjahren waren generell immer nur einige wenige Aufseher im Ort. Sie waren beim Gasthaus Matschanek untergebracht und für die gefangenen Franzosen zuständig, die bei den umliegenden Bauern die eingerückten Männer ersetzten und für arbeiteten.

Im Laufe der Kriegsjahre spitzte sich die Lage immer weiter zu wurde immer angespannter. Bis zum Anfang des 1945er-Jahres kam es in unserem Bereich jedoch zu fast keinen Kampfhandlungen. Es war trotz der globalen Umstände damals in unserer Region noch eher ruhig und friedlich. Wir konnten auch zu dieser Zeit einfach Kind sein. Man musste jedoch sehr aufpassen, dass man zu niemandem ein falsches Wort sagte. Man wusste genau, wer ein Nazi war und wer nicht bzw. wer sich einfach beugte.

Im Frühjahr 1945 änderte sich die Situation und wir hörten von Stein am Anger bereits das Hallen von Schüssen und von ersten Schlachthandlungen. Um den Angriff zu stoppen und aufzuhalten, wurden in Rohrbach bei der Brücke in naiver Absicht Panzergräben gegraben, um die Russen, die sich über Stein am Anger Richtung Wechselgebiet näherten, aufzuhalten. Das Graben mussten vor allem die Frauen übernehmen, da die Männer zu dieser Zeit ja nicht da, sondern im Krieg eingerückt waren. Alle Daheimgebliebenen halfen mit, so auch unsere Mama. Sie half jedoch nur zwei oder drei Tage, schließlich musste sie in der Zwischenzeit auch noch den Gasthausbetrieb aufrechterhalten und die Lind Tante unterstützen, die aufgrund ihres hohen Alters die Arbeit nicht mehr alleine schaffte. Der Panzergraben verfehlte aber seine Wirkung, die Russen nahmen den Graben ohne Mühe. Das war keine Sperre für sie.

Man hörte bis zu diesem Zeitpunkt immer nur von willkürlichen Erschießungen, Tötungen und Morden, von Plünderungen und Vergewaltigungen. Auf einmal hatten alle mit diesen Ängsten zu leben. Anfänglich waren die Russen auch noch relativ friedlich. Zwar nahmen sie sich was sie brauchten und haben immer wieder gestohlen, aber gewaltvolle Handlungen und Vergewaltigungen kamen erst mit der Zeit und auch nach dem offiziellen Kriegsende durch die Besatzung immer mehr. Dadurch, dass unser Gasthaus direkt an der Durchzugsstraße lag, viele ungarische Flüchtlinge bereits mit ihren Lastwägen, Pferden und Ochsen vorbeizogen und sich auch die Russen ankündigten, waren wir besonders gefährdet und dadurch zur Flucht gezwungen. Am Anfang hieß es, dass alle Mütter mit den Kindern einige Kilometer von der Straße wegmüssten, die Männer würden – sofern sie schon oder noch zuhause waren – folgen. Vorerst zogen alle, die direkt an der Straße wohnten, hinauf zu den Bauern. (*siehe „Auf der Flucht“*)

In unserem Gasthaus lebten nach unserem Auszug zuerst kurze Zeit die deutschen und danach die russischen Soldaten. Um unser Gasthaus zu schützen, wurden von den Deutschen, vor der Einnahme der Russen, alte Garagentore und Matratzen vor den Fenstern auf der Straßenseite als Schutz aufgestellt. Diese Maßnahme sollte sich als sinnvoll herausstellen, obwohl die meisten Fenster und die Einrichtungen nach dem Krieg trotzdem kaputt waren. Durch das Vorrücken der Russen und dem Versuch der Deutschen, die Russen zurückzudrängen, kam es im Ort und im gesamten Wechselgebiet immer wieder zu bitterlichen Stellungskämpfen, Schusswechseln und auch vielen willkürlichen Tötungen. Die Russen marschierten bis nach Wenigzell durch und die Nazis wurden allmählich mehr und mehr zurückgedrängt. Einer der

Nazis sagte zu Onkel Lind: „Ich würd auch fortgehen, wenn ich du wär.“ „Ich brauch nicht zu gehen, ich bin ja kein Nazi so wie ihr.“ Als wir das hörten, waren wir alle ganz baff, dass sich Lind Onkel das sagen traute. Aber andererseits war es auch ein Zeichen dafür, dass wir uns durch unseren Gasthausschutz vielleicht mehr erlauben konnten als andere.

Nach der Frontniederlage in Wenigzell am 13. April 1945 zündeten die Russen aus Wut alle bis auf zwei Häuser an. St. Jakob und Wenigzell brannten lichterloh, der ganze Himmel färbte sich rot. Unsere Familie, auch Onkel Lind, waren zu dieser Zeit aber zum Glück bereits geflüchtet. Insgesamt blieben nach den Kriegshandlungen zwischen Waldbach und Mönichwald nur zwei Häuser stehen, unseres war eines davon – unter anderem dank der Schutzvorkehrungen der Nazis. Alle anderen waren zerstört, stark beschädigt oder abgebrannt. Die meisten davon nach der besagten Frontniederlage am 13. April.

Ich kann mich noch gut erinnern als einmal, nachdem wir wieder in unser Gasthaus zurückkehrten und der Krieg offiziell schon als beendet erklärt war, ein bewaffneter russischer Soldat durch die Häuser zog und auf der Suche nach diversen Gegenständen war. Als er unserem Lind Onkel vor dem Gasthaus eine Bettdecke aus der Hand reißen wollte und dieser sich aber vehement wehrte, wurde ihm sofort das Gewehr angelegt. „Lass los! Gib ihm die Bettdecke einfach! Bitte!“, schrie seine Gattin. Zum Glück ließ er sie wirklich los und der Russe zog, ohne abzudrücken, weiter. Eine blöde Bettdecke wäre sein Leben einfach nicht wert gewesen.

Vor allem mit den Besatzungen hatten alle Bewohner im Wechselgebiet, wie bereits erwähnt, noch lange zu kämpfen. Viele, vor allem Männer, wurden bei einem falschen Schritt, einem falschen Wort oder der geringsten Auflehnung einfach niedergemäht und irgendwo in den Wald geworfen. Teilweise fand man deren verwesene Leichen erst zwei bis drei Monate später, so wurden beispielsweise im Hohlgraben abgelagert oder in Sägespänen versteckt. Insgesamt starben allein aus Mönichwald 39 Personen. 45 Häuser wurden abgebrannt.

Auch viele Heimkehrer, die in den Augen der Besatzer die Feinde waren und eine Bedrohung darstellten, wurden schnurstracks erschossen. Herr Schuh beispielsweise flüchtete vom Krieg. Er dachte zuhause wäre er sicher und hätte endlich seine Ruhe. Von den Geschehnissen im Wechselgebiet wusste er nichts. Leute mit gesunden Gliedern und junge Männer stellten jedoch eine Bedrohung für die Nazis dar und wurden erschossen. Die Frauen waren keine Bedrohung, die ließen sich einfach vergewaltigen.

Erschwerend zur gesamten Russenzeit war, dass wir drei Kinder allesamt die Krätze hatten und stets mit einer schwarzen Salbe eingeschmiert werden mussten. Dass das keine lustige Zeit war, ist natürlich stark untertrieben. Man muss aber auch festhalten, dass viele Russen auch gut und menschlich waren. Einmal beispielsweise wurden die beiden Schrammel Dirndl von ein paar Russen – höchstwahrscheinlich zur Vergewaltigung – in den Wald mitgenommen. Zwei Soldaten holten die beiden ab, einer sollte auf die beiden aufpassen und zu sieben anderen, die im Wald warteten, bringen. Die im Wald waren schon alle besoffen und freuten sich auf die Mädchen. Der eine Russe, der aufpassen hätte sollen, gab den Mädchen einen Wink zur richtigen Zeit, sodass sie fliehen konnten. Daraufhin wurde der Soldat erschossen. Er opferte im wahrsten Sinne sein Leben, damit die beiden Mädchen nicht für ihr Leben geschädigt, verstört und traumatisiert waren.

In Mönichwald lebten auch noch nach dem Kriegsende neben den Russen auch viele gefangene Franzosen, die bei den Bauern wohnten und arbeiteten. Die Franzosen waren zu uns Kindern immer besonders nett und lustig. Sie gaben uns immer Schokolade aus Frankreich oder der Schweiz. Ein französischer Soldat, der bei der Schaufelfabrik Suppan arbeitete, lernte uns sogar das Lied „Bruder Jakob“, als er eines Abends zu uns in Gasthaus kam. Er unterhielt sich, während sein Chef im Gasthaus war und soff, mit uns Kindern. Deren einziger Wunsch war es, wie der von so vielen Gefangenen, einfach wieder nach Hause zu ihren Familien zu kommen. Wie es ihnen weiter erging, haben wir nie erfahren. Die meisten sind aber bestimmt nicht heimgekommen.